





Plauder-Stübchen

1916. * Nr. 18.

Wochentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destrich-Gitwillie.

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Blüm.

(Fortführung) (Wachdruck verboten)

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Mürrig sah Bruno Francesco nach. Seine gute Laune war dahin. „*Insamer Kerl, der!*“ fluchte er leise, als er an Mario dachte. Jammerzahde war es, daß dieses herrliche Mädchen dem wilden Patron zugesprochen werden sollte! — Wütend lief er weiter und weiter. Auf einmal war er in Riva. Er ging hinunter nach dem Hafen, setzte sich fest unter den Kolonaden und trank Chianti.

Um ihn herum tobte das Leben. — Ein Dämpfer kam an. Wagen fuhren hin und her, und Passanten drängten sich durch die Gasse. Nichts von alledem stimmerte ihn. Immer nur der Gedanke: Schade, ewig schade um das herrliche Mädchen!

So trank er und trauß, hastig und ohne Bedacht.

Als er aufstand, hatte er einen schweren Kopf,

Da, als er eben gehen wollte, sah er, daß Mario ihm gegenüber am andern Tische saß.

Als er aus
dem Berichte
der Stadt war
und durch die
stille Campag-
na wanderte,
schwand end-
lich sein Ärger.

Die Dämmerung sank langsam herab, und auf den Bergen lagen die letzten Lichter der gesunkenen Sonne.

Der Künstler in ihm erwachte. Sein entzücktes Auge schweigte in der Brüder dieser matten, langsam dahinsterbenden Farben.

Plötzlich war ein Wägelchen neben ihm. Mario sah darauf. „Ich denke, der Herr wird ein Stüdchen mit fahren“, sagte er. Wütend sah Bruno ihn an. „Weshalb denken Sie das?“ fragte er barsch.



Ein Maßgeblichkeitsurteil ist darüber hinaus in einem Abkommen im zwischenstaatlichen Bereich

Ein Balkontour: unsere Geologen in einem albanischen Dorf im westlichen Mazedonien.

Dann dachte er an seine

le et un peu
cine s'envole.

Francesca, — ja, er liebte sie mit aller Kraft seines Herzens, das fühlte er jetzt ganz klar, — alles in ihm atmete nur die eine heilige Sehnsucht: sie! Immer nur sie!

Plötzlich dachte er an seinen alten Arzt daheim und an dessen Worte; — der Sinn des Lebens ist die Liebe allein; ja, er hatte recht gehabt, der gute alte. — aus der Liebe allein flößt die Kraft.

die dem Blute neues Leben gab, — das spürte er an sich selber, denn seit er Francesca kannte und liebte, die Reine, die Herrliche, — seitdem war er wie verjüngt, fühlte nicht mehr die Last seiner Jahre und sah mit neuen und helleren Augen in die Welt.

Francesca! — Ja, er liebte sie! Und nun stand es auch fest bei ihm, daß er nicht eher ruhen wollte, bis sie ganz die Seine war.

Pünktlich wie immer erschien um sieben Uhr Mutter Thereja mit dem Frühstück.

Bruno wünschte ihr einen freundlichen „Guten Morgen“.

Zurückhaltend wie in den letzten Tagen war sie auch heute; während sie aber sonst immer schnell wieder verschwand, blieb sie diesmal noch am Tische sitzen. Erstaunt sah Bruno sie an.

Da begann sie zögernd: „Ich habe dem Herrn eine Mitteilung zu machen.“

Er ahnte nichts Gutes, doch ruhig fragte er: „Bitte, was ist es denn?“

Nur langsam sprach sie weiter: „Wir bekommen nämlich Besuch, und da wir kein Zimmer mehr haben —“ sie hob die Schultern — „es tut mir ja leid —“

Lächelnd ergänzte er: „So muß ich Platz machen, nicht wahr?“

„So leid es mir tut, — ja!“

Ironisch lächelnd wiederholte er: „So leid es Ihnen tut, — ja, es wird Ihnen gewiß sehr schwer, das kann ich mir denken.“

Sie antwortete nichts.

Und er fuhr fort: „Natürlich gehe ich nicht eher weg, bis meine Freiheit um ist.“

Ein wenig verlegen sagte sie: „Ich würde dem Herrn, wenn er früher ausziehen wollte, auch gern die gezahlte Miete zurückgeben!“

„Das glaube ich wohl, aber ich will nicht früher ausziehen!“

Sie wurde ganz rot vor Ärger, aber sie beherrschte sich, sagte nichts und ging hinaus. — Wütend sah er ihr nach.

Offenbar ging das von Mario aus! Man wollte ihn mit Gewalt von Francesca trennen! Ganz sicher war es so!

Aber sie sollten sich täuschen, nun gerade wollte er ihnen allen trocken und seine Liebe ganz offenkundig zur Schau tragen.

Eine Stunde später ging er hinunter nach den Zypressen.

Francesca war bereits da. Stürmisch begrüßte er sie.

Doch schnell entzog sie ihm die Hand. „Um Gottes willen,“ flüsterte Francesca, „die Mutter sieht ja alles.“

Er aber blieb fest. „Heute soll es keine Heimlichkeiten mehr geben. Noch heute sage ich deiner Mutter, daß wir uns lieben!“

„Santa Madonna, das darf nicht sein!“ riefte sie.

„Und noch heute begehre ich dich zur Frau“, sprach er ruhig und bestimmt weiter.

„Es gibt ein Unglück,“ rief sie leise, „sag es nie, niemals!“

Doch er erwiderte ernst: „Unsere Liebe ist rein und echt, ich meine es ehrlich, da gibt es nichts zu fürchten.“

Sie aber bat flüsternd: „Du kennst die Mutter noch nicht, nie wird sie einwilligen!“

Da sah er sie erstaunt an: „Ich denke, daß du über dich allein verfügt.“

Dem Weinen nahe, flehte sie: „Aber was soll ich denn tun? Ich kann doch nicht mit dir gehen! Solange die Mutter lebt, kann ich sie nicht verlassen!“

Ernst und erstaunt sah er sie an. Das begriff er nicht.

Dann drängte sie leise: „Läßt uns beginnen, die Mutter wird schon aufmerksam.“

Langsam, fast mechanisch traf er seine Vorbereitungen.

„Weißt du, daß mir die Wohnung gefündigt ist?“ fragte er mißmutig.

Sie nickte. „Eben erfuhr ich es erst.“

„Natürlich bekommt ihr gar keinen Besuch, wie?“

Stumm und traurig verneinte sie.

Una hohnlächelnd rief er: „Also nur, um uns zu trennen! Unerhört ist so etwas!“

Und wieder bat sie flehentlich: „Sei still, Geliebter, verrat' doch nichts — ich, ich allein hab sonst ja nur darunter zu leiden — man quält mich ja so schon genug!“

Da nahm er sich zusammen und sagte nichts mehr und schluckte all den Trotz und all die Wut in sich hinein.

Endlich begann die Arbeit. Still, ernst, fast feierlich war es.

Kein Wort wurde gesprochen.

Aber schon nach den ersten zehn Minuten warf er Pinsel und Palette hin. „Es hat keinen Zweck, es wird nichts!“

Betrübt sah sie ihn an.

„Nein, nein,“ rief er, „es wird nichts. Mir fehlt die Freude, meine Stimmung ist dahin.“ — Fluchend packte er zusammen.

Und still stand sie auf. „Was soll denn nun werden?“ fragte sie leise, fast dem Weinen nahe.

Berärgert erwiderte er: „Weiß Gott, ich weiß es nicht!“

„Willst du es nun überhaupt nicht malen?“

„Das beste wär's schon.“

Da sah sie ihn mit innig bittendem Blick an. Und da mußte er mit Gewalt an sich halten, sie nicht in seine Arme zu ziehen.

„Francesca,“ flüsterte er mit verhaltener Leidenschaft, „ich muß dich sprechen, ich muß mit dir allein sein, noch heute.“

Sie nickte ihm zu. Vielleicht nachmittag — ich gebe dir Nachricht.“ Dann ging sie ins Haus.

Er aber lief durch die Campagna, von Ort zu Ort, wie gehetzt, trank und trank, aber nirgends fand er Ruhe, nirgends Freude.

Als er nach Lisch heim kam, fand er oben unter der Böse einen kleinen Bettel, und darauf stand: „Um vier Uhr in Barone an der Kirche. Mario ist in Riva.“

Da war er beruhigt.

Lange vor vier Uhr war er bereits in Barone an der Kirche, deren neuer, weißer Anstrich weithin in die Campagna leuchtete.

Und gleich nach vier Uhr kam auch sie.

Arm in Arm wanderten sie weiter. Sie kannte einen schmalen, kleinen Weg, der in die Berge führte, dorthin gingen sie.

Erst als sie ganz einsam waren und von niemand mehr überrascht werden konnten, da erst durfte er seinen Arm um sie legen und sie küssen. Und er umfaßte und küßte sie mit leidenschaftlicher Glut, und unter den stürmischen Lieblosungen jigte er: „Diese Heimlichkeit muß aufhören, Francesca, ich bin für so etwas nicht geschaffen. Was wir tun, ist keine Sünde. Alle Welt kann es sehen. Und gleich morgen gestehe ich deiner Mutter alles.“

Bevend antwortete sie: „Und weißt du, was die Folge sein wird?“

„Deine Mutter wird sich in das Unvermeidliche finden müssen.“

„Oh, wie schlecht kennst du sie!“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun? Sie kann dich doch nicht zwirgen oder gar dich einsperren, bis du dich für Mario entschlossen hast.“

„Nein. Aber man wird mich durch Nadelstiche foltern, durch Kleingetüten mich quälen und tyranisieren, bis ich ja gesagt habe. Man wird den Pfarrer und den Bürgermeister zu Hilfe holen, um mich dir zu entwinden. Oh, du weißt noch nicht, was alles hierzulande aufgestellt wird, wenn eine Tochter nicht so will, wie die Mutter es für gut befindet.“

Riedergedröhrt sah er vor sich hin und schwieg.

Dann aber erwachte seine Energie wieder. „Nun gut, so bleibt nur eins, was uns retten kann.“

Angstvoll fragend sah sie ihn an.

„Wir fliehen nach Deutschland oder sonstwo hin, lassen uns trennen und schreiben dann, wo wir sind. Der vollendeten Tat-sache wird die Mutter sich fügen müssen.“

Sie schwieg und schaute sinnend in die Ferne.

„Nun, was sagst du dazu?“

Roch immer schwieg sie.

„Kannst du dieses Opfer bringen, Francesca? Frage dich, ob deine Liebe zu mir so groß ist, daß du diesen Schritt tun kannst.“

Da antwortete sie: „Und die Mutter? Wenn sie daran zu grunde geht?“

„Sie wird den Schmerz überwinden. Die Zeit heilt ja alles. Und wenn sie weiß, daß du glücklich geworden bist, dann wird auch sie zufrieden sein.“

„Mein Gott, mein Gott, was soll ich denn tun?“ flehte sie mit erhobenen Händen.

Er aber legte seinen Arm um sie, zog sie an sich und bat unter Küschen und Rosen: „Sag doch ja, Geliebte! Du bist ja mein alles, meine Welt! Nie, niemals wirst du es bereuen, mir gefolgt zu sein!“

Aber die Mutter, die Mutter —“

„Steht nicht schon in der Bibel, daß das Weib Vater und Mutter verlassen muß und dem Mann ihrer Liebe folgen soll? Sieh, Francesca, es handelt sich ja doch um dein Glück, um deine Zukunft! Sag ja, Geliebte! Sag doch ja!“

Da sank sie ihm matt und willenslos in die Arme und sagte: „Ich will dir folgen.“

Mit einem Jubel umfing er sie und preßte sie an sich in wilder, heißer Liebe.

Und dann, nachdem der erste Glücksrausch verflogen war, dann überlegte er klar und scharf, was nun zu tun war, denn jetzt war schnelles Handeln notwendig.

Bald war man sich auch über alles einig.

Noch in dieser Nacht wollten sie fliehen. Zuerst mit einem Wagen nach Riva, dann mit dem ersten Frühdampfer nach Desenzano, von da weiter nach Genua, dann per Schiff nach Marseille, dann nach Paris; dort sollte die Trauung stattfinden und dann die Mutter Nachricht bekommen.

Zu allem sagte sie ja, aber es blang matt, fast tonlos.

Bittend flehte er sie an: „Francesca, Lieb, sei nicht so traurig. Ich weiß ja, wie schwer dieser Schritt dir wird, aber sieh, es gibt für uns doch keinen anderen Ausweg!“

Frau Rosemarie nicht heimlich: „Ja, ja, du...“

Dann, als er ne... so lange nicht sehn...“

Haben Sie nicht...“

Sie nicht.“

Glücklich fuhr er... immer wieder hinaus... gab sich plötzlich eine...“

Rosemarie unter... men sehn. Und nu...“

tum... Dabei fühlte... da“ ans Herz gewa... seinen Atem, als mü...“

„Ich ahne, was...“

„Daz ich ein Le... seinen blauen Augen...“

„Annawera aber... an den jungen Ma...“

„Annawera? — S...“

sah man ja schon im...“

Jäh fuhr der K... herum. Erstaunt sah... denn eigentlich?“

„Lassen Sie Ann... den! Ich — such...“

Stützte denn de... sich der Erde Tiefer...“

Rosemarie Wernbur...“

da — erstarb...“

sah sie unruhig an...“

denbüstensteinein...“

„Ich hab Sie do... von ganzen Herzen...“

„Ich bin doch e... schon Großmutter!“

„Sie alt?“ Er le...“

lich wie ein Junge... nicht, wie ich Sie...“

— Und zwei Jahre...“

nichts? Eine ältere...“

„Still doch“, weh...“

„Sie brauchen doch...“

„Ich hab' junge...“

„nun einmal!“ Jeden...“

einen lieben, treuen...“

Da ging ein son...“

der Frau. „Ja S...“

suchen, die vergess...“

einander wieder ju...“

Rosemarie!““

wehrte ihm nicht...“

Herrher tönen...“

Mochten sie for...“

Rosemarie führt...“

von dem unverwü...“

in ihr — das fühlt...“

Gedermann bef...“

in den menschl...“

machen sich wieder...“

die in unsere Lunge...“

befannt. Eine dr...“

Körper nur dann ei...“

gelangt. Merkwür...“

Art sich nach der o...“

Man denke nur an...“

Bergsturzgesche...“

genehm eis...“

schwend g...“

können, ohne...“

Magen des Mensc...“

verlebt, oft sofort...“

Solche d...“

eine Art von „Bl...“

Zeilen nicht gespr...“

Rosemarie. Leicht-Lebensüberwinder!“ weiter nichts.“
cht die Falte. Onkel h ein Leben? Mit und hopen, — aber r hin.“
tonnte dem kleinen, in. Von blühenden tte sich in das glän- u., meinte Alexander verschönste Schwieger-“ manchmal hab' ich en Kopf.
i Menschen gehaßt!“ wingte“, gab Onkel e. Nein, sie wollte it vernünftig sollten sich an den kleinen r zu tanzen.“

it, ein Erlöschen in aber beruhigen Sie e Lungengymnastik.“ te alles Aufbegehrn lenschen hielten nun em stand das plüschi- um das seine Savo- Jugend, an Genüß- ihr ein: „Genie ist die Lindenblüte im nette wie ein matt-“ daß sprach Onkel y lam um die Haus- Indianergeheul aus, Nom jah. Natürlich e mitgebracht. Aber ch. Der Onkel legte m begann ein Bett- ließ wie ein Wirbel- fach erstaunlich, wie gte Frau Rosemarie raus lomisch an.

meiner Jugend ver- vergessen ganz ihre Siegmut von Wilden- id dann verloren sich Rosemarie fand sich es lam ihr vor, als sehr, sehr dunkel... grob entgegen? — iden und bis hinein ind, die einfach ver- nochte es geben... enden. Da kam der he noch der schwarze Wagen. Und wie Not über sein tief- bildenrot war groß, Schmiegsamkeit und ungeschlacktes, Unbe- forschender als sonst Jahren war immer Und so tiefbrinnett m sahen die blauen und gutmütig. Und

Stumm sank sie an seine Brust und weinte leise.

Zärtlich streichelte er ihr Haar. „Nicht doch, Liebste, nicht so weinen! Wenn erst einmal der Trennungsschmerz überwunden ist, dann wird dir das Herz schon wieder leichter werden. Denk doch an unsere Zukunft, Lieb! Das Glück, das reinste Blüd harrt unser!“

Unter Tränen erwiderte sie: „Ach, Liebster, mir ist so bang ums Herz, so ahnungsschwer, daß ich nicht wage, weiter zu denken.“

Aber Liebchen, weshalb sich denn so quälen?“ Er zog sie an sich und küsste sie heiß und innig. „Läß doch so schlimme Gedanken nicht aufkommen! Ich bin ja bei dir! Was soll dir denn passieren?“

„Ein Angstgefühl bestimmt mir die Brust, und ich kämpfe ganz vergebens dagegen an“, sagte sie bebend.

Da umfaßte er sie noch fester und bat: „So sei du stärker als dies Gefühl, dann wirst du es überwinden!“ Und dringender bat er: „Hast du mich denn lieb, Francesca, und traust du mir ja, wie ich dir vertraue? Nun, dann kann uns nichts geschehen! Dann gibt es doch nichts, was uns trennen könnte, nichts als der Tod!“

Leise erschauernd wußte sie und flüsterte: „Nichts als der Tod!“

Er aber lachte und küsste ihr die Tränen fort und tief heiter: „So sind nun die Frauenleute, mitten im Glück denken sie an den Tod. Da, sieh doch um dich, du stehst ja noch mitten im blühenden Leben! Sieh einmal dort drüber die Lichter der sinkenden Sonne auf dem Monte Baldo an! Lacht dir diese Pracht und Schönheit nicht ins Herz hinein? Ach, Liebste, ich bin so glücklich, seit ich weiß, daß du nun mein Sein wirst, so glücklich, daß ich all die Schönheit hier erst jetzt mit ganz reiner Seele auf mich wirken lassen kann!“

Stumm und mit innigem Danzelsblick sah sie zu ihm auf.

Und nachdem er sie gefüßt hatte, sprach er voll Begeisterung weiter: „Ja, nun fühle ich es, daß erst die Liebe alles Heute und Große in einem Künstler erwecken kann! Erst durch das Gold der Liebe wird die Seele geläutert, und erst mit reimen Augen kann man alles Schöne in der Welt erkennen! Und das danke ich dir, du Herrliche! Dir allein danke ich das alles!“ Wieder zog er sie an sich und küsste sie innig.

Langsam stiegen sie dann wieder ins Tal hinab.

Er gab ihr noch genaue Anweisungen, wie sie alle Vorbereitungen zur Flucht treffen konnte, ohne das Misstrauen der Mutter zu erregen, ebenso sprach er ihr immer wieder neuen Trost und neue Hoffnung zu, wenn die Angst sie wieder besiel.

Endlich waren sie wieder unten in Barone.

Und um seinem Bekannten zu begegnen, bogen sie sofort von der Fahrrstraße ab und wanderten durch die Campagna über schmale Feldwege.

Aber als sie kurz vor der Hauptstraße waren, kam Mario in einem leichten Wägelchen von Riva zurück. Sogleich hatte er sie erkannt. Aber er tat, als sehe er immer nur geradeaus auf die breite Fahrrstraße und fuhr schnell weiter.

Erst, als er vorbeigefahren war, sagte Francesca erschrocken: „Mein Gott, dort drüber fährt Mario!“

Auch Bruno erkannte ihn jetzt. Aber er erschrak nicht. Lächelnd erwiderte er: „Sieh nur, wie schnell er fährt, er muß wohl große Eile haben.“

„Wenn er uns gesehen hat!“ Bebend stand sie still.

Doch Bruno rief heiter: „Kein Gedanke, Schatz! Wie sollte er uns denn gesehen haben? Der Wein und die Maulbeerbäume haben uns ja gedekt.“

„Mir ist so bang zumute“, flagte sie leise.

Und wieder tröstete er sie, bis sie die Angst überwunden hatte. Unten am Hügel trennten sie sich, um oben nicht zusammen anzutreffen und um nicht das Misstrauen der Mutter zu erregen.

Schon nach einer Stunde hatte Bruno gepadt und ließ seinen Koffer abholen. Zu Mutter Theresia sagte er: „Ich werde Ihrem Besuch Platz machen und schon morgen ziehen, ich habe eine andere Wohnung gefunden.“

Die Alte war so erstaunt, daß sie nicht recht wußte, sollte sie sich jetzt freuen, oder sollte sie misstrauisch werden.

Darüber ward Bruno heiter, und lustig meinte er: „Nun sind Sie doch gewiß zufriedengestellt, wie?“

Endlich erwiderte sieleinlaut: „So werde ich dem Herrn das andere Geld zurückzahlen.“

„Aber nein“, rief er heiter, „auch das sollen Sie nicht; wenn Sie es nicht behalten wollen, dann stifteten Sie es für die Armenflosse.“

Jetzt schwieg sie ganz beschämmt.

Er aber ging mit fröhlichem Gruß den Hügel hinunter.

Und beinahe erschrocken sah sie ihm nach. „Was ist ihm denn so plötzlich geschehen?“ fragte sie sich immer wieder.

Um sieben Uhr kam Mario.

Bergauf ging Mutter Theresia ihm entgegen.

„Alles wird gut. Der Maler zieht aus“, rief sie fröhlich.

Doch Mario blieb ernst und finster.

„Freuen Sie sich denn nicht auch darüber?“ fragte sie mit verhaltener Angst.

Er hob die Schultern und erwiderte mißmutig: „Was nützt das, wenn Ihrer Tochter Herz mit ihm zieht?“

„Mario, grollen Sie nicht so! Ist der Fremde erst fort, wird sie ihn bald vergessen haben!“

„Wie Sie reden. Wenn er nicht mehr hier wohnt, werden sie sich anderswo treffen.“

„Das wird Checca nicht wagen!“

Hohnlächelnd sah er sie an. „Meinten Sie wirklich, daß sie so etwas nicht wagen wird? Nun, so will ich Ihnen nur sagen, daß die beiden erst heute zusammen gewesen sind! Jawohl! Erst heute! Ich selbst habe sie von Barone kommen sehen! Na, was meinen Sie jetzt?“

Berlegen antwortete sie: „Das war ein Zufall gewesen sein.“

Schnell rief er: „Ach, ich glaube nicht an derartige Zufälle.“

„Aber Checca hatte in Barone zu tun; vielleicht trafen sie sich unterwegs zufällig.“

„Unsinn! Dann war das Treffen verabredet.“

„Aber Mario! Seien Sie nicht so eifersüchtig!“

„Wer liebt, ist immer eifersüchtig!“

„Aber Sie sollten doch Checca trennen!“

„Der Teufel trau den Weibern! Weiß Gott, was ihr der Maler vorgeschaust hat.“

Da trat Francesca selbst ein. Als sie die erregten Gesichter der beiden sah, wußte sie, was ihrer harrete.

„Nun hat sich das Fräulein gut unterhalten, wenn man fragen darf.“ Damit begrüßte er sie spöttelnd.

Sie antwortete nichts darauf.

Aber die Mutter trat sofort auf sie zu: „Mario beschuldigt dich, du hast heute eine Zusammenkunft mit dem Maler gehabt; das ist doch nicht wahr, Checca, wie?“

Ruhig erwiderte sie: „Ist es schon nicht mehr erlaubt, daß man am hellen Tage mit einem anständigen Mann durch die Felder gehen darf?“

„Hast du ihn zufällig getroffen?“ rief Mario erregt und wild.

„Was geht das dich an?“ Mutig sah sie auf.

„Aha — nun weiß ich schon genug“, sagte er.

Sie schwieg.

Und die Mutter bat: „So sag ihm doch, daß es nur ein Zufall war!“

Da antwortete Francesca: „Es war kein Zufall.“

„Aha.“ — Wie wilder Hohn flang es von ihm her.

Die alte Frau stand wie erstarrt da.

„Wer hat nun recht gehabt?“ rief er wütend.

„Checca, Kind, ist es möglich?“ jammerte die Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schatz des Gnomen.

Von Eugen Stangen. (Rachdruck verboten.)

Pilatis sind wieder da“, rief die kleine Elli jubelnd und kam glücklich in den Garten gesprungen.

„Pilatis?“ fragte Annalera aus ihrem bequemen Faulenzer heraus mit aufleuchtenden Augen.

„Ja,“ nickte klein Elli wichtig, „und Onkel Gnom hat mich schon zugerufen: viel hat er mir mitgebracht, viel, viel, viel.“

Drüber am Gartentisch, die ernste Frau, hatte die Näharbeit sinken lassen.

Annalera — soll sich derselbe Verlehr mit Pilatis wie im Vorjahr entwilden?“

Das reizende Geschöpf im Faulenzer lachte mit der Sommersonne um die Wette.

„Warum denn nicht, Mama? Ich freue mich schon so ungänglich auf Onkel Gnom und — auf Alexander!“

„Auf Herrn Pilati, meinst du“, flang es verweisend zurück.

„Nein — auf Alexander! Wir Theater- und Künstlerleut in Berlin sind nun mal ein eignes Böllchen. So recht gute Freunde nennen sich beim Vornamen!“

Großmutter hat wieder die Falte“, meinte Elli altflug.

Ja, Frau Rosemarie Wernburg, die Großmutter, hatte die Falte des Unmuts senfrisch zwischen den Zolzen, schwatzen Brauen. Aber sie fasste sich:

„Elli, weißt du was — —“

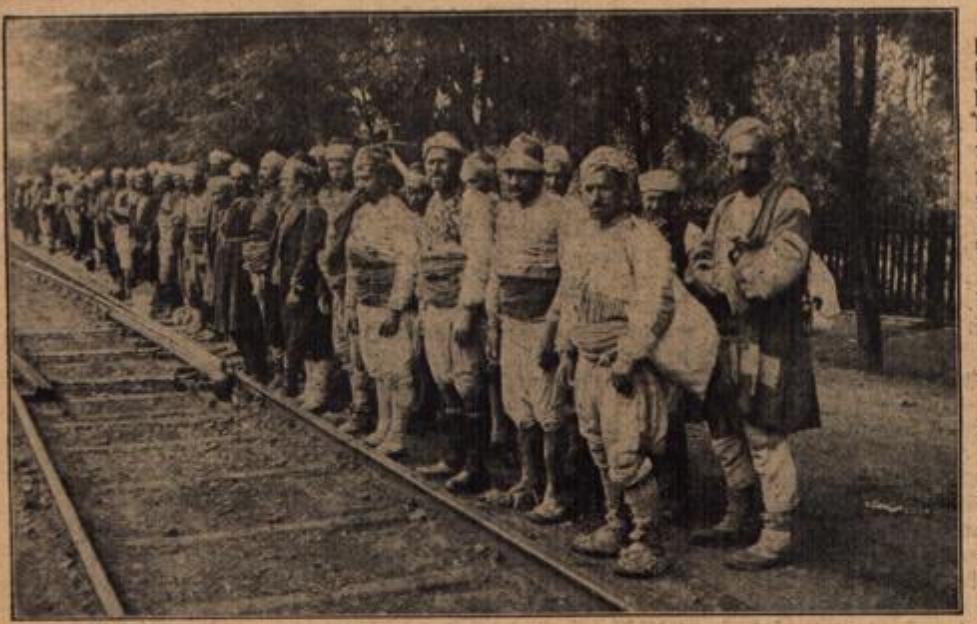
„Na, Großmutter?“

„Du könnest in den Hof gehen und den Kübelchen Hirse steuern.“

„O — ja“, rief das kleine, blonde, sechsjährige Mädel erfreut und sprang wildfröhlich davon.

Frau Rosemarie näherte erst noch geschwind ein paar Stiche, als könnte sie damit ihre Unruhe beschwichtigen. Dann sah sie zu ihrer Tochter hinüber.

„Kind — was soll das mit Alexander Pilati —, dieser Flirt.“



Türkische Reservisten erwarten auf einer Station der Anatol. Bahn ihren Abtransport.

Photographie A. Babel, Berlin.

Ein wenig richtete sich Annavera aus ihrem Stuhle auf. „Flirt? Es ist kein Flirt! Ein inniges, herzliches Gefühl ist zwischen uns, das — will's Gott — Bestand haben soll. Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Alexander bei mir zu haben in Berlin, wenn ich im Herbst wieder auftrete, als Stab, als Stütze, als —“

„Du willst wieder tanzen, Annavera?“ Die ernste Frau schrie das fast heraus in jähem Erstrecken.

„Ja warum denn nicht, liebste Mutter? — Der dumme Lungen spitzenfattarrh ist endgültig und völlig verharscht und verheilt, das hat dir Doctor Stu-



Ewald von Kochow,
General der Infanterie. (Mit Text.)



Ein 16jähriger österreich. Zugführer.

(Mit Text.)

ger selbst bestätigt. Also? Ich komme mir ja vor wie ein Schmetterling, dem man die Flügel gebunden hat! Begreifst du denn das gar nicht?“

Sie war emporgesprungen. — Schlanke und licht in berührendem Liebreiz stand sie da, wie „Lunas schöne Sylphe“, wie Onkel Gnom sie stets komisch-pathetisch nannte.

Mutter! — Alles in mir ist ja Musil — Musil — und los! ...“

Sie raffte plötzlich graziös ihr lichtblaues, lustiges Colienne-Gewand und tanzte über den Samtplatten Stufen hin, — ließ die Falten fallen und das Gewand wehen — wie Schwingen hob sie die Arme und tanzte — nach dem Rhythmen der Musik, die ihr aus dem eigenen Innern heraus im Herz und Ohr tönte —, tanzte wie ein Elf, wie im Traum, als seien alle Gesetze des Schwerpunktes aufgehoben, — in sinnverkündernder, herzbezaubernder Art ...

Auch Frau Rosemarie konnte sich dem Zauber nicht entziehen.

Ein Trauermantel und zwei Tagessauenäugen kamen herbeigeflogen und gauleiteten über dem blonden Haupt, als sei es eine fremdsame schimmernde Blüte.

Baters Blut, dachte Rosemarie, das Blut des allzeit leichtherzigen, frohjungen Joachim Wernburg! Da hilft keine Erziehung ... das Blut ist stärker ... Und Nahrungsmittelchemie im Kriege Baters Haar ... (Mit Text.)

In den Schlingen von Joachims blondem Ringelhaar hatte sich auch einst Rosemaries ernstes Herz gefangen ... Und dasselbe Haar stob wie Schauengold um die Hämpter von Tochter und Enkelin ... Natur selber hatte Annaveras Haar in föstlicher Weise okuliert ...

Und Annavera tanzte — — und die Sonnenstrahlen streuten Gold und Glitter über sie hin ... Sie war ja auch erst vierundzwanzig — und sah noch viel jünger aus —, man glaubte ihr kaum die sechsjährige Tochter ... Aber seltsam, Annavera war so früh Witwe geworden wie die Mutter ... Die „Mutter“ — die war nun schon „Großmutter“ — eine wun-



(Mit Text.)



Der Victoria-Platz in Hull, das Verkehrszentrum der Stadt. (Mit Text.)

berlich jugendliche graue Haar. Ebenempor und schläng si-

In wildem Wir ihre Arme um der

Meine liebe, das Tanzen, so über selig. Ich muß eben tanzen wie der Schmetterling fliegen muß, es ist uns Lebensbedingung! —

Und wenn die geheilten Lungen doch nicht standhalten? —

Dann sterb' jauchzend im Glück! Ist das nicht schöner als ein Sterben — in gebundenen Flügeln — in der Enttägung? —

„Und Siegmund?“

„Siegmund? Siegmund von Wildenrot. Was soll's mit dem?

„Du wärst bei ihm geborgen, Kind!“

„Ich? — Annavera schlug übermüdig eine Pirouette — „achne — der Siegmund — ist ja schon über vierzig Jahr — der passt nicht zu mir, gar nicht. Ich weiß, du hast ihn in dein Herz geschlossen, aber —“

Es war so meistliches Hoffen, daß beide —“

Grüß euch alle miteinander!“

Pilatis! Pilatis rief Annavera. „Otel Gnom!“

Da kamen die beiden ...

Auch Frau Rosemarie Wernburg ... hob sich zur Begrüßung ...

Seltsame Menschen, der Onkel Pilatis hauer und der Reimaler. Der Maler junger, prachtvoll bauter, großer Mensch frisch, gesund — blubisch —, das dicke blonde Haar so siedendhell und sonnenblond, daß es schimmerte. Der Pilatus hauer winzig — gewinzig —, kaum übers LiliputgröÙe — in einem bartlosen, kleinen, motanten Gesicht — ein geistvoller, morwoller Gnom.

Wie ein Gummiball schnellte er sich in der ersten Begrüßung auf einen hochbeinigen Gartenstuhl. Kleinsten sollen die in seiner oft drohend brummföhle ich mich.

„Ja, Johann Wernburg, nur er sie wieder so

derlich jugendliche Großmutter, erst dreißig, und noch kein graues Haar. Ebenholzschwarz bäumte sich das Haar von der Stirn empor und schlängelte sich auf dem Haupt zum Diadem zusammen...

In wildem Wirbel flog jetzt Annavera herüber und schlängelte ihre Arme um den Mutter Hals.

"Meine liebe, wunderschöne Mama, — so selig macht mich das Tanzen, so überwältig. Ich muß eben nun tanzen wie der Schmetterling fliegen muß, es ist uns Lebensbedingung!" —

"Und wenn die geheilten Lungen doch nicht standhalten?"

"Dann sterb' ich jauchzend im Glück! Ist das nicht schöner, als ein Sterben — mit gebundenen Flügeln — in der Enttäuschung?"

"Und Siegmund?"

"Siegmund? Siegmund von Wildentrot? Was soll's mit dem?"

"Du wärst bei ihm geborgen, Kind!"

"Ich?" — Annavera schlug übermütig eine Pirouette — „ach nein — der Siegmund — er ist ja schon über vierzig Jahr — der passte nicht zu mir, gar nicht. Ich weiß, du hast ihn in dein Herz geschlossen, aber —"

"Es war so mein stilles Hoffen, daß ihr beide —"

"Grüß euch Gott, alle miteinander!" —

"Pilatis! Pilatis!" rief Annavera. "Ontel Gnom!"

Da kamen die beiden...

Auch Frau Rosalie Wernburg erhob sich zur Begrüßung...

Geltjame Menschen beide, der Ontel Bildhauer und der Nesse Maler. Der Maler ein junger, prachtvoll gebauter, großer Mensch, frisch, gesund — bildhübsch —, das dichte blonde Haar so siegfriedhell und sonnenblond, daß es schon ins stupfrigrote hinausspielte. Der Bildhauer winzig — ganz winzig —, kaum über Liliputgröße — mit einem bartlosen, feinen, motanten Gesicht — ein geistvoller, humorvoller Gnom.

Wie ein Gummiball schnellte er sich nach der ersten Begrüßung auf einen hochbeinigen Gartenstuhl. "Die Kleinsten sollen die Größten sein im Himmelreich", meinte er dabei in seiner oft drollig deflamierenden Art, „und hier in Johannisturm fühle ich mich wie im Himmelreich, wirklich, Frau Rosalie!"

"Ja, Johannisturm wächst einem ans Herz", sagte Frau Wernburg, nur um etwas zu sagen, denn sie ärgerte sich, daß er sie wieder so ohne weiteres beim Vornamen nannte.

„Alexander löste die Umschnürung eines Pakets. Annavera saß neben ihm, beide Hände leicht an ihn gelehnt. Die beiden Köpfe bogen sich dicht zueinander. Diese beiden schimmernden, schönen, sonnigen Köpfe! Als habe Gott selber sie zusammengefügt!

"Da — schau — Annavera!"

Er schlug die Papierhülle auseinander. Eine künstlerische



Sturm. Zeichnung von Alfred Wolff.

Photographie seines Kolossalgemäldes „Romeo und Julia“ kam zum Vortheile. Alexander Pilati hatte im Vorjahr das Bild entworfen, sich selbst als Romeo gemalt und als Julia die blonde Schönheit Annaveras verewigt. In Berlin hatte er es in den Details fertigmalt. Und nun — „es hat die große Medaille erhalten“, flüsterte er leise in Annaveras Ohr.

Sie fuhr auf — aber sie brachte keinen Ton über die Lippen, — sie sah ihm nur mit glückgeweihten Augen an — und lehnte dann ihren goldigen Kopf wie in stummer Huldigung an seine Schulter.

„Haben Sie sich heut die Eßigflocke zerstochen, Frau Rosemarie?“ fragte Onkel Gnom beinbaumeidend von seinem Thron dazwischen.

„Warum?“ fragte sie tief.

„Weil Sie ein so saures Gesicht machen! Stimmt der Anblick des schönen Bildes Sie so verhäuft? Eine Unsumme von Kraft und Kühnen steht in diesem Bild. Es ist einfach ein Hirtur!“ —

„Ich gebe das zu“, stimmte Frau Rosemarie bei, — aber immer noch tief bis ans Herz hinan.

„Nun können wir zum Herbst Hochzeit machen“, sagte selig Alexander Pilati in Annaversas Ohr.

Ein leichter Schrei — von Rosemariens Munde. Die Nadel hatte sie gestochen, — drei Tropfen Blutes flossen aufs Linnenweiss.

„Mama“ —

„Hochzeit — glauben Sie, daß es dazu schon langt, Herr Alexander Pilati?“ —

Der blonde Maler nickte.

Annavera schmiegte sich noch inniger an ihn.

„Du malst, Alexander — ich tanze, — wir verdienen viel, viel Gold, und schaffen uns ein Künstlerheim, noch schöner als Stud in München.“

„Bravo“, rief Onkel Gnom und hockte sich auf seinem Hochsuhl zusammen wie die Pytha auf dem Dreifuß. „Bravo! Man muß zum Höchsten seine Hände reden, um etwas zu erreichen.“

„Der Stein für Brot“, flang es bitter aus Rosemariens Mund.

Es war eine tödliche Zeit für sie gewesen, die Annavera nach ihrem Weltflug und nach ihrer Witwenhaft bei ihr verlebte — mit der wilben, fröhlichen Elln, — anfangs frant, ja — aber in der herrlichen Lust von Johannibrunn genas sie bald und blühte schöner denn je auf. Und daneben blühte eine Hoffnung auf. Annaversa Mann war genau so blond, so leichtherzig und fröhlich gewesen wie Joachim Wernburg. Rosemarie empfand fast einen Haß gegen alle blonden Menschen. Denn die waren ja wohl alle so leichten Sinnes und frohen Herzens. Aber Siegmund von Wildenrot war braun. Und dessen Gut Dornstetten lag bei Johannibrunn! Wenn Annavera Siegmund von Wildenrot heiratete, dann — dann behielt sie Kind und Enkelin in der Nähe, dann würde es nicht mehr so schrecklich einsam um sie, so einsam, wie es um sie gewesen war all die langen, langen Jahre. Aber freilich — diese beiden leuchtenden Köpfe da drüben sahen wirklich aus, als habe Gott selbst sie zusammengesetzt, auch Rosemarie empfand das.

„Sie sehen aus wie eine Niobe“ — beschämte da in seiner drolligen Art der kleine Bildhauer, — und plötzlich hopppte er wie besessen auf seinem Thron hin und her, jetzt weiß ich's, als was ich Sie modellieren werde — als Niobe, Frau Rosemarie, — Sie werden eine prachtvolle Niobe abgeben!“

„Lassen Sie die Scherze, Herr Karol Pilati“, sagte Frau Rosemarie — und bemühte sich dabei, ganz sanft zu sein, — „ich bin eine alte Frau.“ —

„Alt?“ Onkel Gnom zog sein molantes Gesicht possierlich in die Länge, „alt? Sie mit dem königlichen Haaradadem?“ Er lachte ungeheuer. „Ja, kann man denn überhaupt alt werden?“

„Sind Sie jung geblieben?“ fragte die schwarze Frau wieder tief und feindlich.

„Ja — und ob!“ bestätigte Onkel Gnom — und nickte mit seinem Kopf wie eine Pagode, dem man einen unsanften Stoß gegen sein Wadelhaupt gegeben hat, lächerlich jung! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie jung ich mich fühle! Ob der Kalender dabei auf neununddreißig oder auf neunundfünfzig zeigt, das ist doch gleich! Auf den Kalender pfeift man! Und so denkt ich hundert Jahr zu werden, bis mir der Kaiser die goldene Tasse mit seinem Bilde schenkt! Und dabei jung zu bleiben! Das Leben ist doch auch so schön, — in jeder Minute, in jeder Phase schön!“

„Nicht für jeden — und nicht immer,“ entgegnete Frau Rosemarie, — aber ein schwaches Lächeln über den kleinen, elstischen, komischen Onkel war doch über ihr Gesicht geglitten.

Karol Pilati machte ein Gesicht wie ein Faun. „Manchmal ist das Leben nur ein schlechter Witz! Ja! Und wenn man als armer, junger Dachs ewig seinen Leibriemen enger schnallen muß, und einen Sechserkäse auf drei Mahlzeiten einteilen soll, dann freilich — aber wenn man sein Tischleindestlich hat — und gesund ist, Frau Rosemarie?“

Er sprang von seinem Thron herab — und sprang wieder hinauf, als wolle er seine Elastizität, sein Junggebliebensein so recht überzeugend darum.

„Ich kann mich vor Lebenslust oft kaum fahren! Und dabei ein Künstler sein und bilden dürfen! Zu schön ist das Leben!“

„Ja, wenn man Ihren leichten Sinn hat“ —

„Sie können auch Leichtsinn sagen, Frau Rosemarie. Leichtsinn ist nämlich etwas köstliches! Ein Lebensüberwinder!“

„Ein loser Falter, der eben nur flattert, weiter nichts.“

Zwischen ihren Augenbrauen stand senkrecht die Falte. Onkel Gnom schlug gemächlich ein Bein über.

„Ist ein Schmetterlingsdasein nicht auch ein Leben? Mit Elefantensäulen kann man über keinen Abgrund hopfen, — aber mit Schmetterlingsflügeln fliegt man darüber hin.“

Frau Rosemarie empfand plötzlich, man könnte dem kleinen, genialen Mann doch nicht ernstlich böse sein. Von blühenden Linden wehte eine Blüte hernieder und senkte sich in das glänzende schwärze Haaradadem der ernsten Frau.

„In der Nacht geht ein Sternlein auf“, meinte Alexander Pilati. Und Annavera sagte voll Stolz:

„Bekommt du nicht die königlichste, wunderschönste Schwiermama der Welt, Alexander?“

„Ja,“ bestätigte der, „wunderlich! Nur manchmal hab' ich Angst vor ihr wie vor dem Zwerge Laurin!“

„Laurin?“ — Annavera hob den goldenen Kopf.

„Ja — der hat auch alle weißen, blonden Menschen gehaßt!“

„Und alles Frohherzige, Leichte, Beschwingte“, gab Onkel Gnom zu.

Rosemarie fühlte, daß sie tiefrot wurde. Nein, sie wollte auch nicht ungerecht sein.

„Torheit“, wehrte sie ab. „Aber so weit vernünftig sollten Sie doch sein, bester Pilati,“ wandte sie sich an den kleinen Mann, „Annavera zu bestimmen, nicht mehr zu tanzen.“

„Warum denn nicht?“

Sie sah ihn vorwurfsvoll an.

„Wenn Ihre Lungen es nicht aushalten?“

„Dann ist es ein Aufgehen in Schönheit, ein Erlöschen in Sonne“, meinte Onkel Gnom begeistert, „aber beruhigen Sie sich, Frau Niobe, Tanz mit Maßen ist die beste Lungengymnastik.“

Nein, es war nichts zu machen, sie mußte alles Ausgezehrten lassen — sie sah es ein, — diese blonden Menschen hielten nun einmal zusammen.

War denn Onkel Gnom auch blond? Dem stand das plüschartiggeschorene Haar wie eine silberne Bürste um das seine Savonarolagesicht!

Silbergrau! Und dabei dieser Schatz an Jugend, an Genüßfähigkeit, an Glück. Ein Dichterwort fiel ihr ein: „Genie ist Jugend, Jugend ist Genie!“

Ein leiser Wind kam daher und wehte die Lindenblüte im schwarzen Haar leise hin und her; sie schimmerte wie ein mattgoldiges Sternlein.

„Und als Niobe modellier' ich Sie doch!“ das sprach Onkel Gnom. Aber sie konnte nicht antworten. Elln kam um die Hausende gestürmt und brach in ein förmliches Indianergeheul aus, vor Freuden, als sie ihren geliebten Onkel Gnom sah. Natürlich hatte der Onkel auch alle Taschen voll für sie mitgebracht. Aber so leicht war das Mitgebrachte nicht erhältlich. Der Onkel legte es fern aus einem Baumstumpf; — und dann begann ein Wettkampf. „Wer zuerst dort ist — hat es!“ — Elln lief wie ein Wirbelwind. Onkel Gnom auch... Es war einfach erstaunlich, wie er laufen konnte...

„Ja, Sie sind wirklich jung geblieben“, sagte Frau Rosemarie Wernburg zu ihm. Er sah sie von unten heraus lächeln an.

„Vielleicht auch deswegen, weil ich nie meiner Jugend vergessen habe. Aber es gibt Menschen, die vergessen ganz ihre Jugend! Der Herr auf Dornstetten, der Siegmund von Wildenrot, ist, glaub ich, auch nie jung gewesen.“

Wieder stob die wilde Jagd davon... Und dann verloren sich alle in den Tiefen des Gartens... Frau Rosemarie fand sich plötzlich allein am Gartentisch sitzen... und es kam ihr vor, als sei es plötzlich sehr dunkel um sie geworden, — sehr, sehr dunkel...

Startete ihr nicht die Einsamkeit fast und groß entgegen? — Es rann ihr wie ein Frosteln über den Rücken und bis hinein ins Herz. Menschen, die nie jung gewesen sind, die einfach vergessen hatten, jung zu sein, — ja, ja, die möchte es geben...

Pferdegetrappel ließ sie das Haupt wenden. Da kam der Gutsbesitzer von Dornstetten angefahren. Und ehe noch der schwarze Orlöffstraber ganz hielt, sprang er aus dem Wagen. Und wie immer, wenn er kam, lief ein glühendes Rot über sein tiefsbräuntes Gesicht. Auch Siegmund von Wildenrot war groß, — groß wie Alexander Pilati, nur dessen Schniegshamkeit und Geschmeidigkeit fehlten ihm, etwas leicht Ungeschicktes, Unbehütlisches lag über Siegmund.

Frau Rosemarie sah ihm aufmerksamer, forschender als sonst entgegen. Dieser Mann von einundvierzig Jahren war immer noch wie ein großer, lieber, guter Junge! Und so tiefsbräunet in Haar und Gesichtsfarbe! Aber gerade darum sahen die blauen Augen so rührend dazu aus, so treuerzig und gutmütig. Und

Frau Rosemarie nickte ihm besonders freundlich zu, das hieß heimlich: „Ja, ja, du hast auch auf deine Jugend vergessen.“

Dann, als er neben ihr saß, meinte sie: „Sie haben sich ja so lange nicht sehen lassen, Herr von Wildenrot?“

„Haben Sie mich vermisst?“

„Sie nicht.“

Glücklich fuhr er fort: „Manchmal schreibt man einen Entschluß immer wieder hinaus — man traut sich nicht, — aber heut“ — er gab sich plötzlich einen Sturz — „heut muß ich Sie etwas fragen!“

Rosemarie unterdrückte einen Seufzer. Das hatte sie ja kommen sehen. Und nun mußte sie ihn so enttäuschen, ihm so wehtun... Dabei fühlte sie, wie sehr ihr doch der „große, gute Junge da“ ans Herz gewachsen war. Ganz leise legte sie ihre Hand auf seinen Arm, als müßte sie schon im voraus beschwichtigen, trösten.

„Ich ahne, was Sie fragen wollen...“

„Doch ich ein Lebensglück erbitten will?“ — Dieser Glanz in seinen blauen Augen.

„Annawera aber hat ihr Herz nun einmal an den jungen Maler gehängt...“

„Annawera? — Natürlich! — Diese Liebe sah man ja schon im Vorjahr ausleimen!“

Jäh fuhr der Kopf der schwarzen Frau herum. Erstaunt sah sie ihn an. Was wollte er denn eigentlich? War er Lousus geworden?

„Lassen Sie Annawera doch glücklich werden! Ich — such ja auch noch ein Glück! Durch Sie! Bei Ihnen! Rosemarie?“

Stirzte denn der Himmel ein? Öffneten sich der Erde Tiefen? — Ja, nun sah Frau Rosemarie Wernburg wirklich wie eine Nobe da — erstarrt... Was war ihr? — Siegmund sah sie unruhig an. Da nickte ihm das Lindenblütensterlein im Haar diadem wie aufmunternd, freundlich, neidend zu...

„Ich hab Sie doch jo lieb, Rosemarie, so von ganzem Herzen lieb!“

„Ich bin doch eine alte Frau! Bin ja schon Großmutter!“

„Sie alt?“ Er lachte grad hinaus — wirklich wie ein Junge. „Wissen Sie denn gar nicht, wie schön Sie sind? Wie eine Königin! — Und zwei Jahre älter — das macht doch nichts? Eine ältere Frau bringt Glück ins Haus, sagt der Volksmund!“

„Still doch“, wehrte sie scheu, erschrocken, — „Sie brauchen doch ein junges Mädel?“

„Ich hab' junge Mädel's nie leiden können! Und Sie lieben ich mir einmal!“ Jetzt wurde er ganz turagiert. „Und ich brauche einen lieben, treuen Freund und Helfer drüben auf Dornstetten.“

Da ging ein sonderbares Lächeln auf in dem ernsten Gesicht der Frau. „Ja Siegmund, dann — dann müssen wir eben versuchen, die vergessene Jugend wiederzufinden, versuchen, mit einander wieder jung zu sein...“

„Rosemarie!“ Stürmisch schloß er sie in seine Arme. — Sie wehrte ihm nicht, — sie ließ ihr Haupt an seiner Schulter ruhen.

Fernher tönten Stimmen, — und flangen näher... Ellys Kinderhauchzen... Untel Gnom's vergnügtes, schallendes Lachen.

Mochten sie kommen...

Rosemarie fühlte sich geschützt, geborgen, gesiebt... Etwas von dem unverwüstlichen Schutz des Gnom's war ja jetzt auch in ihr — das fühlte sie deutlich — Jugend und Glückseligkeit...

Blutvergiftung.

Gedermann bekannt sind die mehr oder weniger scharfen Gifte, welche schädigend auf unsern Körper einwirken, wenn sie in den menschlichen Magen gelangen. Andere schädliche Einflüsse machen sich wieder geltend durch Einatmung gasförmiger Gifte, die in unsere Lungen geraten. Auch derartige Gifte sind allgemein bekannt. Eine dritte Art von Giften wirkt schädigend auf unsern Körper nur dann ein, wenn sie auf direktem Wege in die Blutbahn gelangt. Merkwürdig nun ist die Erscheinung, daß Gifte der einen Art sich nach der andern Seite hin gar nicht als solche erweisen. Man denke nur an die Kohlensäure, die eingeatmet die schwersten Vergiftungserscheinungen hervorruft, auf den Magen aber angenehm erfrischend wirkt. Manche tierische Gifte (z. B. Schlangengift) können, ohne Schaden anzurichten, in den (unverletzten) Magen des Menschen gelangen, während sie, der Blutbahn einverlebt, oft sofort tödlich wirken.

Solche direkt in die Blutbahn gelangenden Gifte erzeugen eine Art von „Blutvergiftung“. Von der soll jedoch in diesen Zeilen nicht gesprochen werden, sondern von Blutvergiftungen

im volstümlichen Sinne, jenen Erkrankungen, die infolge von Verlebungen, oft der geringfügigen Art, entstehen. Zehn wir uns eine Verlebung zu, so wird in der Regel Blut fließen. Es schwemmt verschw. alle Unreinigkeiten, die in die Wunde gelangten, hinaus und schafft so eine Art von Selbstschutz gegen Blutvergiftungen. Nach einer Zeit steht der Blutfluss und die Wunde füllt sich mit Faserstoffgerinzel, das sie lustiglich abschließt und unter dessen Schutz sich neues Gewebe bildet, das nach und nach die Wunde ausfüllt, die Wundränder miteinander verbindend.

Aber nicht immer tritt dieser normale und darum günstige Verlauf einer Wundheilung ein. Nicht selten kommen Fremdstoffe in die Wunde und es entsteht Eiterung, so daß eine normale Heilung verhindert wird. Die Eitererreger zerstören das Faserstoffgerinzel, welches die bloßgelegten und durchdrungenen Blutgefäße verstopft und bedecte. Oft geben jene ganz geringfügigen Verlebungen, bei denen gar kein Blut fließt, weit eher Anlaß zur Blutvergiftung als größere Wunden; denn ihnen fehlt der natürliche Wundschatz, die Selbstreinigung durch das fließende Blut und der nachfolgende, von selbst entstehende Luftabschluß. Der fortwährend an dem Eiterherde vorbeiströmende, gewissermaßen ledende Blutstrom führt Teile des Eiters mit Eiterregern fort, oft durch das ganze Adernetz, wobei sie sich an einer beliebigen Stelle, welche oft aufgehalten durch die geringe Weite eines Aderchen, festsetzen und sofort eine neue Eiterung erzeugen. Derartige Eiterherde können sich oft in kurzer Zeit in großer Anzahl bilden, bald wird das ganze Blut verjaucht und vergiftet. Am schnellsten jedoch verläuft die immer tödlich endende Bildung eines Eiterherdes in einem edleren Körperteile, z. B. im Gehirn.

Das sicherste Anzeichen einer eingetretenen Blutvergiftung ist plötzlich auftretendes hohes Fieber, das durch einen mehr oder weniger langen anhaltenden Schüttelfrost eingeleitet wird. Tritt bei des nach einer stattgefundenen Verlebung ein, so ist fast immer mit Sicherheit auf eine Blutvergiftung zu schließen. Das Allgemeinbefinden verschlechtert sich zusehends, die Körperchwäche nimmt schnell zu. Die verletzten Körperteile sind angeschwollen, die Schwelungen nehmen schnell zu und mit ihnen die Schmerzen. Entsprechend den

Lymphgefäßbahnen, die entzündet sind, zeigen sich hervorstehende rotblaue Stränge auf der äußeren Haut. Häufig zeigen die in der Nähe der verletzten Stelle liegenden Drüsen, manchmal auch die Nieren, die bestrebt sind, die Herauslassung des Giften aus dem Körper zu bewerkstelligen, entzündliche Zustände. Sehr oft endet schwerere Blutvergiftung tödlich.

Sobald sich eine Blutvergiftung bemerkbar macht, sind heiße Kompressen auf die verletzte Körperteile zu legen. Noch empfehlenswerter ist es, die betreffende Stelle fortwährend andampfen zu lassen. Herzwärts sind kühle Kompressen aufzulegen. Die ausschüttende Tätigkeit der Nieren unterstützen man durch das Trinken heißer Fruchtlimonaden, die des Darms durch wiederholte Alkalien. Als Getränk sei in erster Linie Zitronenwasser empfohlen.

Welsach wird, um den ganzen Körper vor Verseuchung zu schützen, das Glied, an dem die Verlebung stattfand, amputiert, meist leider zu spät und darum ohne Erfolg. Sehr vorteilhaft ist es, eine austretende Eiterung dadurch zu beschleunigen, daß man dem Eiter einen schnellen Weg nach außen verschafft. Kann das nicht durch erweichende Aufschläge geschehen, so muß der Arzt einen kleinen operativen Eingriff machen.

Im Verhältnis zu den unendlich vielen größeren und kleineren Verlebungen kommen Blutvergiftungen selten genug vor. Das soll uns aber nun durchaus nicht abhalten, peinlichste Sauberkeit an unserem Körper zu üben. Von ganz besonderer Gefährlichkeit sind die schwärzergänderten Fingernägel. Unwollentlich kommt es vor, daß wir damit uns oder anderen geringfügige Verlebungen zufügen; der Schmutz und mit ihm Eitererreger dringen in die Wunde ein und eine Blutvergiftung kann leicht die Folge sein.

Haben wir uns Verlebungen zugezogen, so lassen wir die Wunde, wenn sie nicht zu groß ist, ruhig ausbluten. Ruhiblute Verlebungen bringt man durch kräftiges Drücken ihrer Umgebung, besonders oberhalb der Wunde, zur Blutung. Einen sich bildenden Blutschorf entferne man unter keinen Umständen. Kleine Wunden verschließe man lustiglich durch ein Stück „Heftpflaster“ (Nicht im Munde, sondern im lauen Wasser erweichen!). Größeren

Begierbild.



Wo sind die beiden Gäste?

Berlegungen gewähre man Luftabschluß durch einen aseptischen Schußverband. Die antiseptische Wundbehandlung ist, weil nicht ganz ohne Vergiftungsgefahr, nicht anzuwenden. S. H.



Unsere Bilder



Ein 16jähriger österreichischer Zugführer, Besitzer der bronzenen und der großen silbernen Tapferkeitsmedaille, Franz Novakovicz, im Zivilberufe Realschüler, dem unter andern das Heldenstücklein, einen italienischen Major gefangen zu nehmen, gelang.

General der Infanterie Ewald von Kochow, Führer des brandenburgischen Armeekorps, das die Panzerfestung Douaumont erstürmte. Sein Armeekorps hat sich im Laufe des Krieges mehrfach ausgezeichnet, so besonders bei Soissons, wo die Männer die Franzosen durch einen heldenmütig durchgeführten Angriff über die Aisne zurückwarfen.

Die Nahrungsmittelchemie während des Krieges macht fortgesetzte Fortschritte. Nach dem Strohmehl, dem aus der Hefe gewonnenen Protein, ist es jetzt auch gelungen, das für die Ernährung so wichtige Eiweiß in reiner Form aus Kinderblut herzustellen und in Form eines Eiweißpräparates auf den Markt zu bringen. Erfinder dieses neuen Eiweißpräparats ist der Grazer Schlachthausdirektor Alois Walz, dessen Bild wir wiedergeben. Außer seiner Nährkraft und unbedingten Haltbarkeit wird dem neuen Präparat der Vorzug nachgerühmt, weder im Anschein noch im Geschmack an Blut zu erkennen. Die „milchende Kuh“, von der biblisch immer gesprochen wird, rückt damit fast vollständig zu der universalen Bedeutung einer Nährmutter der Menschheit auf.

Der Victoriaplatz in Hull, das Verkehrszentrum der Stadt. Am 6. März wurde die wichtige englische Hafenstadt Hull von mehreren Zeppelinen angegriffen und mit Bomben belegt.

Ausicht der neuen St.-Heinrichs-Kirche in Warschau. Vor kurzem fand in Warschau im Beisein des Generalgouverneurs von Bejcek und anderer hoher Persönlichkeiten die feierliche Einweihung der katholischen St.-Heinrichs-Kirche auf dem Sachsenplatz statt. Es ist dies die vor kurzem erbaute russische Kathedrale, ein Prachtbau mit sieben Kuppeln, und den nun die deutsche Regierung in eine katholische Pfarrkirche umwandelt.



Allerlei



Vierhändig. Der alte Portier, der die jungen Baronessen vierhändig spielen sieht, lippischüttend zu seiner Frau: „Ich verstehe gar nicht, daß die gnädige Frau Baronin, die doch so sehr reich ist, nicht für jede Tochter ein eigenes Klavier kaufst!“

Ein kluger Rat. Gaiparo Spontini, der Generalmusikdirektor der Kgl. Oper in Berlin, wurde eines Tages von dem aufstrebenden jungen Komponisten Felix Mendelssohn in seiner Wohnung aufgesucht und um seinen künstlerischen Rat gebeten. Spontini, der sehr von seinen eigenen Werken eingenommen war, sagte dem jungen Künstler: „Ich kann Ihnen nichts raten, als „Großes“ zu schaffen. Schauen Sie, hier von meinem Fenster aus erblicken Sie die mächtige Kuppel des französischen Domes. Nun, um „Großes“ zu schaffen, muß man hohe, erhabene Gedanken haben, so mächtig und groß wie die vor uns liegende Kuppel!“ A. M.

Schiller verlehrte in Mannheim viel im Hause des nachmaligen Wiener Schauspielers Müller und brachte dort manchen Abend in Gesellschaft der Mitglieder des berühmten Hof- und Nationaltheaters zu. Waren die Mimen aber gegangen, so bat er oft noch um Wein oder Saftsee, Tinte und Papier, und schrieb die Nacht hindurch an seinem Theaterpiel „Kabale und Liebe“. Des Morgens fand Müller ihn dann gewöhnlich auf einem Lehnsessel in einer Art von Startrampe, so daß er ihm einmal wirklich für tot hielt. Caroline Beck fragte den Dichter einst, ob ihm nicht die Gedanken ausgingen, wenn er jo die ganze Nacht schriftstellere. „Das ist net anders,“ antwortete Schiller, der damals noch den breiten schwäbischen Dialekt sprach; „aber sehet Se, wenn die Gedanken ausgehn, da mal in Röhre.“ In seinen Manuskripten sind auch wirklich ganze Seiten, auf welche er nichts als kleine Pferde und Männchen gezeichnet hat. Wenn der Frau Beck in der Folge irgendeine Stelle in Schillers Arbeiten nicht gefiel, so fragte sie ihm scherzend: „Da haben Sie wohl Röhre gemalt?“



Ausicht der neuen St. Heinrichs-Kirche in Warschau. (Mit Text.)

Gemeinnütziges

Die Unfruchtbarkeit vieler Kirchen hat nicht selten ihre Ursache in Kalzmangel des Bodens. Steinobst liebt viel Kalk. Wer ihn aufträgt, erwartet sich meistens die Erfolglosungen.

Hasselnüsse sagt freie Pflanzung am besten zu. Da sie mit den minder guten Standorten vorlieb nehmen, könnte mancher Garten mit den Nüssen besser ausgenutzt werden, als es geschieht. Hasselnüsse lassen sich auch als Pyramiden ziehen und bringen so die vorzüglichsten Früchte.

Origineller Schlüssel- oder Handtuchhalter. Einen allerliebsten Schlüssel- oder Handtuchhalter kann man sich mit wenig Mühe und Kosten aus einem hölzernen Kinderrechen, wie man ihn für 25 bis 30 Pf. auf dem Jahrmarkt erhält, selbst herstellen. Der lange Stiel wird ca. 20 cm über dem Rechteck abgeschnitten. Das Holz wird entweder mit blauer Emailfarbe oder mit Goldbronze angestrichen und an der Stelle, wo der Stiel abgeschnitten wurde, mit einer Öse zum Aufhängen versehen, welche durch eine flotte Schleife oder Rosette verdeckt wird. Sehr nett macht es sich auch, wenn man die Holzteile nur mit weißer Olfarbe anstreicht und mit einem schmalen, farbigen Atlasband umwickelt, wobei aber genaue Abstände zu halten sind, zwischen denen die weiße Grundfarbe durchleuchtet. Die Binsen des Rechens dienen zur Aufnahme der Schlüssel oder Handtücher und können noch an der Spitze mit kleinen, goldenen Ziernägeln versehen werden. Für das Kinder- oder Fremdenzimmer, Vorplatz oder Küche sind diese einfachen und doch netten Halter besonders zu empfehlen. Auch mittels des Brennstiftes lassen sie sich hübsch verzieren. M. K.

Frischgepflanzte Ziersträucher. Bäume und Koniferen, müssen stets ganz gründlich angeschwemmt werden, ganz gleich, ob sie im Herbst oder im Frühjahr gesetzt wurden. Je eher sie angepflanzt werden, um so besser überdauern sie auch einen etwa kommenden trockenen Sommer.

H	A	G	A	R
A	D	A	M	
G	A	D		
A	M			
R				

Gras- und Grünspanleiste entfernt man aus hellen farbenechten Waschstoffen durch Abreißen mit dem Saft einer frischen Zitronenscheibe. Dann zieht man den Stoff kraus an und begießt den Fleiß mit kochendem Wasser.

Rätsel.

Wo Rosen sind, ist auch das Wort, bestellt ist es fast jede dort.

Von O. C. Budde.

Leichalle 1882.

Früh Guggenberger.

8

Luna, Alpen, Natur, Robe, Eros, Gase, Nera, Nelke, Salbe, Lore, Koran, Laut, Seine.

Aus jedem der genannten Wörtern bildet man durch Umstellen der Buchstaben ein neues Hauptwort. — Nach richtiger Lösung nennen die Autogrammhaber der neuendenden Wörter eine wichtige Seestadt.

W. Engenbeck.

Problem Nr. 152.

Wo Rosen sind, ist auch das Wort, bestellt ist es fast jede dort.

Edmund.

Früh Guggenberger.

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

58

59

60

61

62

63

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

75

76

77

78

79

80

81

82

83

84

85

86

87

88

89

90

91

92

93

94

95

96

97

98

99

100

101

102

103

104

105

106

107

108

109

110

111

112

113

114

115

116

117

118

119

120

121

122

123

124

125

126

127

128

129

130

131

132

133

134

135

136

137

138

139

140

141

142

143

144

145

146

147

148

149

150

151

152

153

154

155

156

157

158

159

160

161

162